Deutsche Treue.

Von C. Zoeller-Lionheart.

(19. Fortsetzung und Schluß).

Vor dem Potsdamer Tor in einer stillen Gartenstraße liegt ein von Efeu und Immergrün malerisch umranktes Häuschen im Gartenkranz.

Auf den Rabatten lugen unter den schmutziggrauen, halbgeschmolzenen Schneeschollen die weißen Schneeglöckchen heraus, und im Winde zittern wie bunter Flor ein paar vorwitzige Krokus, die der erste Lenzatem vorige Woche hervorgelockt, und die in der wiedergekehrten Märzkälte nun eines jämmerlichen Todes vermutlich sterben müssen.

In der Mittagswärme des gelben Sonnenscheins sieht man hier oft eine junge Frau ein Kinderwägelchen auf den gelben Kieswegen vor sich herschieben und dem lallenden, mit den Beinchen lustig die Decke herunterstrampelnden kleinen Menschenkinde liebevoll zusprechen, während sie unermüdlich das voller Lust und Leben auf und nieder wippende Figürchen sorglich wieder einhüllt.

Wenn die überaus schlanke, fast durchsichtige Mädchengestalt sich zu dem lebendigen Kinde hinabbeugt, greifen die fetten Aermchen jedesmal mit einem zärtlichen Aufkrähen nach dem blonden Frauenhaupt, und dann gibt es ein endloses Küssen und Drücken und Hätscheln von hüben und drüben.

Die unkenntlich verschleierte Frau, welche, die Stirn an das Staket gedrückt, heimlich hier durch die Spalten vom öffentlichen Wege aus lugt, hat das seit einer Woche nun fast alle Tage mit angesehen, und es muß sich etwas schmerzlich dabei in ihr zusammenkrampfen, denn sie preßt gewöhnlich verstohlen die Hand aufs Herz, und ihr Gang ist wankend und schleppend, wenn sie zögernd ihren Lauscherposten aufgibt.

Heute muß sie noch etwas zu erwarten haben; denn wie festgewachsen steht sie noch immer auf demselben Fleck, und in fieberhafter Spannung lugen die Augen durch die Ritzen des verbotenen Paradieses.

Richtig, da wiederholt sich das tägliche Ereignis — der hochgewachsene Mann mit dem tiefernsten, schwermütigen Gesicht geleitet, die Balkontür auf die Holzveranda öffnend, mit vorsichtiger Achtsamkeit die ehrwürdige Greisin an seinem Arm die paar Stufen in den Garten hinab. Nun vereinigt sich die Gruppe da unten im Garten. Das Kind begrüßt sie mit einem gejauchzten: „O — Mama — Papp — papp — pa!" Es wird zärtlichst abgeküßt, und nun setzt sich die ganze Gesellschaft wieder in Bewegung, und sie kommen bei ihrem täglichen Rundgang durch den kleinen Garten dicht an der Mauer vorüber, hinter der man fieberhaft lauscht. Auf dem zarten Gesichte Hedwig Stoiloffs — denn keine andere ist es, die bei Pauls Mutter eine Zuflucht gefunden und Mutterstelle bei dem herzigen kleinen Paul vertritt — brennt eine hohe Glut der Erregung, da sie näher und näher kommen. Paul, der seine ehrwürdige Mutter am Arme führt, muß ihr da eben etwas gesagt haben, das sie tief bewegt hat. Als sie jetzt dicht am Zaun vorübergehen, hört die Lauscherin auch einzelne abgerissene Worte der tiefen, klangvollen Männerstimme.

„Komplott glücklicherweise total vereitelt. War alles vorgesehen und vorbereitet, konnte daher keine große Ausdehnung nehmen und wurde von den wackeren Bulgaren mit hohem Mute niedergeworfen und im Keime erstickt, die Rädelsführer sind gefangen genommen."

Der Rundgang lenkte sie um das keimende Rasenrondell außer Sichweite. Als sie zurückkehrten, führte Westap Hedwig, die bleich wie der Tod war, am Arme, und die Greisin wandelte in diskreter Entfernung neben dem Kinderwagen und der Wärterin her und neckte sich mit dem lebhaften Knaben, dem der Wechsel des Wagenschiebers nicht genehm schien.

„Er ist nur leicht verwundet, in dem Straßentumult kaum von einem Schuß gestreift worden. War übrigen gar nicht beteiligt. Zittern Sie doch nicht so, einzige, liebe Hedwig!" Sie standen jetzt an der Mauer ganz still, und die Lauschende konnte jedes Wort dieser überredenden, tröstenden Stimme klar und deutlich hören. „Meine Nachrichten sind ganz zuverlässige. Wenn Stoiloffs Gemütszustand so gut wäre wie sein körperlicher, könnten wir ganz beruhigt über ihn sein; aber der Verrat seines Freundes Benderew hatte ihn seelisch schon tief erschüttert, nun kam zu dem leichten Wundfieber die grauenhafte Nachricht von seines intimsten Freundes Hinrichtung. Das soll der Gnadenstoß für sein verbittertes Gemüt gewesen sein. Verzweifelnd an Gott und den Menschen, verlassen von allen, die er für seine Freunde hielt, ist er in einen menschenscheuen Tiefsinn versunken, von dem der Doktor Nikaserew, mein Korrespondent, befürchtet, daß er in Geistesstörung, in eine Art stillen Wahnsinn mit der Zeit ausarten muß. Ich hielt es nach langem Ueberlegen mit der Mutter für unsere Pflicht, Sie davon zu unterrichten, liebe Hedwig!"

Hedwig hatte den Kopf gegen einen kahlen Baumstamm gelehnt und blickte angstvoll zu ihm auf.

„Gibt es kein Mittel, ihn seinem schwermütigen Brüten zu entreißen?" fragte sie leise, fast zagend, als ahne und fürchte sie die Antwort.

„Der Doktor gibt nichts Bestimmtes an. Das Einzige, was noch über des Kranken Lippen kommt, ist Ihr Name, liebe Hedwig," betonte er bedeutungsvoll.

„Und wenn — wenn — ihn das — retten könnte — daß — daß ich zu ihm gehe —" Sie stockte. Mit einem dunkelflehenden Blick sprach sie zaudernd weiter:

„Würde Paul — würde der kleine Paul mich entbehren können?"

„Wir würden Sie alle schmerzlich, sehr schmerzlich vermissen, liebe, gute Hedwig," erwiderte er mit ruhiger Herzlichkeit, „aber über der Freundespflicht steht ein höheres Gesetz. — Sie wissen ja, ich hab's mit meinem Herzblut bezahlt und werde daran zehren Zeit meines Lebens. Ich darf es Ihnen in dieser Stunde des schweren Kampfes deshalb wohl ermutigend zurufen, das Wort, das mir heiliger und höher steht als alles persönliche Glück: deutsche Treue! Lassen Sie Ihren Mann an dieser nicht zweifeln in der Stunde der Not."

Eine Sekunde legte sie wie überwältigt beide Hände vor das Gesicht. Vielleicht hatte sie eine andere Antwort erwartet, vielleicht gehofft, aus der sich immer gleichbleibenden Freundlichkeit des ernst gewordenen Mannes einen wärmeren Funken für sich herauszuschlagen durch einen ihm drohenden Abschied.

Es war vorbei. Seine immer gleichmäßige Freundschaft auch in diesem Moment hatte sie belehrt, daß er nicht vergessen konnte, daß in seinem Herzen kein Raum für ein neues Gefühl war, daß der äußerlich Gefaßte der immer noch nachtrauerte und treu in seinem Herzen blieb, die ihn treulos verlassen. Zum ersten Male überkam Hedwig bei diesen trauten Menschen ein Gefühl des Fremdseins, der Entbehrlichkeit und eines Darbens nach einem Platze, den sie ganz ausfüllte, wo man ihrer wirklich bedurfte.

„Sie haben recht, Paul," sagte sie mit erstickter Stimme. „Sorgen Sie, daß ich so schnell wie möglich an den Platz komme, wo ich notwendig bin — wo — wo — ich Frieden geben — Ruhe und Frieden finden kann."

„Und hoffentlich das Glück," sagte Paul tief ergriffen und führte sie weiter mit zarter Schonung ihrer Gefühle, bis hin zum Hause, und da drückte er ihr stumm beredt die Hand. Hedwig ging schnell ins Haus. Er kehrte gleich darauf um. Mit kurzem freundlichen Nicken ging er an seiner Mutter und dem Kinde vorüber, gerade auf die Pforte zu, neben der die Fremde, mit einer Schwächeanwandlung kämpfend, noch immer an der Holzumzäunung lehnte. Er hatte etwas Frischaufgewühltes in sich niederzukämpfen durch schnelle Körpertätigkeit und wollte in den nahen Tiergarten. Als der feste Schritt auf die niedrige Tür zukam und die Hand den Drücker schnell öffnete, raffte sich die Fremde gewaltsam auf und wollte von dannen, von der menschenleeren Privatstraße in den einsamen Tiergarten fliehen. Ganz in schmerzliche Erinnerungen versunken, war Paul Westap der eilenden Frauengestalt mechanisch demselben Ziele zu gefolgt, und seine weitausschreitenden Füße hatten sie absichtslos überholt.

„Großer Gott!" stieß er erschrocken hervor, stand plötzlich still und streckte unwillkürlich die Hand nach der Gestalt hin, die schreckgelähmt, wie angewurzelt stehen blieb.

Dann fiel die Hand auf halbem Wege herab.

„Verzeihung, Fürstin," sagte er, sich besinnend und den Hut lüftend, mit einer förmlichen Verbeugung und wollte vorübergehen.

Der aus den tiefsten Tiefen der Brust kommende Wehlaut ließ ihn jedoch noch einmal zaudern.

„Kann ich irgend etwas für dich tun?" sagte er eisig, aber mit der angeborenen Ritterlichkeit des vornehmen Mannes dem schutzlosen Weibe gegenüber, und dabei mußte sein kaltes Auge die hilflos zusammenbrechende Gestalt des jungen Weibes streifen, und Mitleid, grenzenloses Mitleid mit dieser beredt stummen Kummergebeugtheit überflutete sein ganzes Wesen.

„Dir ist nicht wohl?" sprach er teilnehmend. „Soll ich dir eine Droschke holen, wo befiehlst du hin?" Und dann zaudernd und entschlossen und doch im Tone weicher Ueberredung: „Willst du dich im Hause meiner Mutter erst erholen?"

Da schlug sie den dicken Schleier zurück und blickte ihn unsäglich traurig an. Er prallte zurück, als dieses eingesunkene Gesicht mit den verheerenden Spuren tiefen Grams ihn anschaute. Eine ganze Leidensgeschichte stand darin.

„Wohin? — Irgend wohin!" sagte sie ganz gleichgültig, ganz tonlos. „Ich habe kein Heim mehr, seit mich mein Hochmutsteufel von euch trieb und die Sehnsucht nach euch wieder vom Fürsten Karsakoff weg. Ich will dich und das Kind ja nur von ferne sehen alle Tage lang, bis — bis mich die nagende Sehnsucht aufgezehrt hat," brach es in schneidendem Weh nun doch plötzlich aus ihr heraus.

„Olga, Olga, so liebst du mich und das Kind?" rief er freudig erstaunt.

„Ich weiß nicht, obs Liebe ist, das mir keine Ruhe ließ. Ich kann nicht schlafen, kann nicht rasten mehr. Ich stehe alle Tage am Gitter hier, um euch nur zu sehen und zu hören. Ich warte auf den Augenblick in heißem Verlangen den ganzen langen Tag und die Nacht hindurch, und dann schleppe ich mich müde heim in mein Hotelzimmer, und mein Tagewerk ist vollbracht. Ist das Liebe?" fragte sie, ihn aus ihren großen, umflorten Augen traurig anblickend.

„Und warum kamst du nicht früher, warum klopftest du nicht eher bei dem an, der nie aufgehört hat, dir gut zu sein?"

„Weil ich das seit heute erst weiß," sagte sie leise und ein wehmütiges Lächeln umzitterte ihren blassen Mund. „Weil ich glaubte, sie, die Bessere, die Deutsche, die die deutsche Treue kennt, hätte mich verdrängt bei dir und dem Kinde. Ich hab keine Ruhe gefunden in all dem Glanz und der Ueppigkeit beim Fürsten Karsakoff," klagte sie leise und ließ es mit aufleuchtenden Augen geschehen, daß er ihren Arm mit sanfter Gewalt durch den seinen zog, und ließ sich willig von ihm die einsame Straße zurückgeleiten. „Nachdem der Zorn verraucht war, zog es mir immer nach, dein Wort von den deutschen Frauen, und ein Tag kam, wo ich einsah, daß du nicht anders konntest, als du getan, und mit dem Einsehen kam die Reue, die bittere, nutzlose, und die heiße, verzehrende Sehnsucht. Ich warf mich dem Onkel zu Füßen und erflehte meine Freiheit. Er behandelte mich wie eine Wahnsinnige und ließ mich bewachen und einschließen. Da fand sich einer, der sich bestechen ließ, und ich entfloh — reiste — reiste einem unbestimmten Ziele der Sehnsucht nach. Und als ich es erreicht hatte, sah ich Hedwig, aufgeblüht in all ihrer Schönheit, Frauenanmut, Frauendemut, der mein Kind zulächelte, die du traulich am Arme führtest. Ich wußte, es war kein Raum mehr für mich in eurem Leben, das Paradies war verloren auf immerdar. Mein Geld ging zu Ende — ich wollte euch heute noch einmal sehen, dann —"

Sie stockte und schauderte. Sein Mund verschloß ihr mit inbrünstigen Küssen die Lippen.

„Du kennst es jetzt, das göttliche Wort, das allsiegende, von der himmlischen Liebe — der Treue bis über den Tod hinaus!" flüsterte er tief ergriffen. „Wirst du auch dem Manne in Liebe noch anhängen wollen, der sich seinem angestammten Landesherrn mit der Bitte genähert, ihn wieder aufzunehmen in die Schaar seiner getreuen Streiter, und seis auch als gemeiner Soldat?"

Beide Hände flocht Olga um den Arm des Wiedergewonnenen und andachtsvoll erhoben sich ihre Augen zu ihm, als sie in scheuer Innigkeit flüsterte: „Wo du hingehst, geh ich auch hin, dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk; wo du begraben bist, da will ich auch begraben sein."

Stürmisch schloß er sie in seine Arme. Mit dem Knie stieß er die nur angelehnte Gartenpforte auf. Beide Arme um ihre Gestalt verschlungen, rief er mit lautem Freudenruf: „Mutter! — Mutter!" in den Garten hinein

Und dann legte er sein Weib still an die Brust seiner ergriffenen Mutter. „Sie hat die deutsche Treue verstehen und achten gelernt," sagte er mit einem stolzen Aufleuchten der blauen Augen. „Mütterchen, jetzt kehrt das Glück bei uns wieder voll ein, und über allem Unwetter leuchtet in der Welt sieghaft zuletzt doch die unerschütterliche Treue!"

(Ende.)

Kiderlen's Photographie.

Eine hübsche Probe von dem Humor, über den der verstorbene Staatssekretär von Kiderlen-Waechter verfügte, enthält ein Briefchen, das Wilhelm Georg in seinen Erinnerungen mitteilt. Er lautet: „Berlin, 2. Juli 1910. Lieber Georg! Ich fahre zwar heute nach Kanaja, Briefe erreichen mich aber doch immer am sichersten unter der Adresse Berlin, Auswärtiges Amt, Wilhelmstraße 76, von wo sie mir täglich nachgesandt werden. Photographie hatte ich keine, sah zufällig die beifolgende in einem Schaufenster, ich sende sie Ihnen, bis ich eine bessere habe. Besonders ähnlich muß sie nicht sein, da das Ladenfräulein auf meine Frage: „Wer ist das?" ohne zu mucken erwiderte: „Das soll so ein neuer Minister sein!" Ihr Photograph kann es jedenfalls besser. In großer Hetze Ihr aufrichtig ergebener Kiderlen.

Spätes Glück.

Eine Skizze von Karl Rosner.

„Ach Gott," sagte meine Schwiegermutter, jetzt hatte ich doch diese Sache mit Onkel August auch wieder auf dem Halse. Nun, ich hoffe, daß er mit mir zufrieden ist."

Dabei saß sie überaus gerade auf dem kleinen, brettharten Biedermeiersofa, das mit schokoladenbraunem Rips bezogen und von unsagbar vielen Nägeln mit weißen Porzellanknöpfen umrandet war. Ihre Hände ruhten ihr zu beiden Seiten mit den Spitzen der gespreizten Finger auf dem Sitz, und ihre Augen sahen nachdenksam geradeaus in das winterlich klare Nachmittagslicht der blitzblanken Wohnstube. Die sorgfältigen Scheitel der noch energisch frischen Frau glänzten nach reichlich viel Pomade, und über ihrem Busen wiegte sich im Rahmen einer Brosche das kleine Bildnis meines seligen Schwiegervaters. Aeußerst vergnügt, beinahe pfiffig lugte der zeitlebens sehr unternehmungslustige und muntere Herr von seinem wohlgepolsterten Ruhesitze auf mich hernieder.

Nun muß ich gleich bemerken: ich habe für familiengeschichtliche Zusammenhänge kein Gedächtnis. Und trotz der langjährigen Zugehörigkeit habe ich mich in den überaus vielfältigen Verwandschaftsstufungen in der Familie meiner Frau nie ganz zurechtgefunden. Zu Hause, in Berlin, half meine Frau in solchen Fällen mit rührender Geduld — aber hier, auf dem kleinen mecklenburgischen Gute meiner Schwiegermutter, das ich auf der Durchreise für wenige Stunden besuchte, war ich nun ganz in Gottes Hand. Ich strengte mein Gehirn an, dachte krampfhaft nach — aber ich kam zu keinem Ziel.

Endlich fragte ich zaghaft: „Pardon, Mutter — wer ist denn mein Onkel August"

Sie machte Augen links! und meinte mit bedeckter Stimme: „Der Bruder von Tante Fränze." Und sah wieder gerade aus. Aber ich hatte den Eindruck, daß meine Unkenntnis sie leicht verletzt hatte.

So sagte ich, um das wiederum gutzumachen, mit einem Ausdruck der Erleuchtung:

„Ach ja — natürlich! Der Bruder der Tante Fränze! Wie geht es ihr denn? Sie kommt wohl öfter zum Kaffee?" — Jetzt wendete sie auch den Hals im Halswirbel ein wenig zu mir herüber — merkwürdig langsam. Die Lider ihrer Augen waren halb gesenkt.

„Tante Fränze ist wohl seit sechszehn Jahren tot . . . ."

Und dann sah sie wieder vor sich hin nach dem Fenster dort drüben, in dessen hellen Rahmen die kahlen Zweige der Bäume vor dem Hause schnitten. Ihre Finger aber klopften jetzt hoheitsvoll und gelassen Stalen auf dem chokoladenbraunen Rips. Ich glaube, sie hielt mich für einen hoffnungslosen Fall. Es war mir peinlich. Ich faltete die Stirn, schüttelte möglichst ungezwungen den Kopf und sah auf meine Nägel. „Hm — dann habe ich das wohl mit einer anderen verwechselt."

Sie seufzte leicht. „Wahrscheinlich." Und sagte dann nach einer Weile, deren Stille mich als ein Vorwurf traf, ablenkend und mit einem nachsichtigen Ton auf dem Grunde ihrer Stimme: „Thilde schreibt mir, du hättest viel zu tun — du bist vielleicht ein wenig überanstrengt? Gesund ist der Beruf ja keinesfalls: immer so mit dem Kopf. Wenn ich denke: mein guter seliger Fritz — — und überhaupt . . ." Sie brach ab, tastete mit einer raschen Geste, als müsse sie sich überzeugen, daß dieser Unternehmungslustige auch noch vorhanden sei, nach meinem Schwiegervater. Aber der wiegte sich noch immer pfiffig lächelnd auf seiner weichen Höhe und machte Aeuglein so, als wollte er mir sagen: „Junge — ick bin da schöne 'raus!"

So war es wieder still. Aber weil ich den Ehrgeiz hatte, mich zu rehabilitieren, kam ich auf unser früheres Gespräch zurück. — „Verzeih, liebe Mutter, du erwähntest da vorhin eine Sache mit Onkel August, die du, wenn ich dich recht verstanden habe, geregelt ha . . .? Das wird auch Thilde gewiß [illegible]ressieren, darf ich fragen, um was es sich da gehandelt hat?"

Sie nickte und feuchtete sich mit der Zungenspitze die Lippen an. „Onkel August hat doch Klara Hartmann geliebt, das weißt du?" Man ist manchmal wirklich recht feige vor solchen Fragen. Ich sagte: „Aber gewiß, ganz recht. Davon ist ja wohl damals viel gesprochen worden." Und dabei wiederhole ich mir krampfhaft im stillen: Onkel August — Bruder der toten Tante Fränze — hat eine Klara Hartmann geliebt.

Doch meine Schwiegermutter hob sich in den Hüften gerade und sah mich scharf an.

„So, man hat viel davon gesprochen? Wer hat denn viel davon gesprochen? Es ist doch wirklich geradezu abscheulich von den Leuten! Klara Hartmann war immer ein sehr gutes, wohlerzogenes Mädchen — und da könnte ich wohl meine Hand ins Feuer legen."

Ich unterbrach: „Liebe Mutter, so meine ich das nicht — ich dachte nur: in der Familie, so wie wir ja auch jetzt davon sprechen."

Da wurde sie ruhiger und sagte: „Nun ja — das wohl. Und wir hätten ja auch alle so sehr gewünscht, daß es zustande kam. Aber Onkel August hatte ja damals recht sehr zu kämpfen, er hatte doch das Gestüt eben erst eingerichtet — und immer geht das nicht gleich so, wie man wohl möchte." Sie unterbrach sich, schwieg, hob den Blick sorgenvoll zum Fenster und meinte vor sich hin: „Nun, ich habe jetzt auch eine Kuh stehen, die nicht annimmt — aber derlei Sorgen sind dir in deinem Beruf ja völlig fremd."

Ich fühlte mich ein wenig eingeengt und hob die Hände vor: „Gott — Mutter, mit Verlegern ist es auch nicht immer leicht . . ." Aber sie gab mir gar nicht Antwort. Und weil ich den mühsam gewahrten Faden unseres Gespräches nicht verlieren wollte, fragte ich endlich: „Und Klara Hartmann?"

„Ach, die wäre ja auch mit wenigem zufrieden gewesen — sie war doch immer so ideal veranlagt. Aber er sagte noch immer: Wenn ich Klara Hartmann mal heimführe, dann muß sie reinweg alles haben können! — Und dann hat ihn doch der Hengst geschlagen. . . ."

„Den Onkel August? Ach Gott, das wird Thilde aufregen!" — „Warum?" — „Aber ich bitte dich, liebe Mutter! Ein Verwandter — das ist doch schrecklich!"

Sie blieb ganz ruhig. „Nun, Thilde weiß das alles doch!" — „Wie, du hast ihr geschrieben?" — „Ja, was denn?"

„Dieses Unglück mit dem Onkel August?" — Da schüttelte sie langsam und befremdend den Kopf und fragte: „Willst du vielleicht ein Glas Wein trinken? Auch Nußschnaps habe ich — mein guter seliger Fritz trank immer solch ein Gläschen Nußschnaps, wenn er sich nicht recht auf der Höhe fühlte —"

Und wie ich sie nur fragend ansah, meinte sie noch: „Das ist doch zwanzig Jahre her, daß Onkel August nach dem Unfall gestorben ist — Thilde war damals noch ein kleines Mädchen. Und Klara Hartmann ist doch zwei Jahre darauf an den Masern gestorben — aber ich glaube, daß es Kränkung war und unglückliche Liebe — denn woher kriegt ein Mädchen in den Jahren die Masern! Und sie war doch über dreißig — und so ideal angehaucht — da schlägt sich solch ein Seelenschmerz wohl manchmal auf die Haut. — Das kommt doch vor?!"

Ich nickte nur. Ich fand mich gar nicht mehr zurecht. Da hatte ich mich doch schon so gefreut, daß wir uns über diese Klara Hartmann so halb und halb geeinigt hatten — und nun starb sie auf einmal weg, war tot. — Da sagte meine Schwiegermutter unvermittelt: „Du könntest das übrigens einmal schreiben? Das wäre doch ein Stoff für einen Roman: so eine ideale Liebe — und dazu das Leben auf dem Gestüt mit all den Hoffnungen und Sorgen!" Ihr Blick glitt von mir ab, sah in die Ferne. „Herr Pastor Möller meint übrigens, ich sollte nicht lange warten und die Kuh verkaufen — —" Sie schüttelte den Kopf, war wiederum bei mir. „Natürlich müßtest du die Namen ändern — nun das versteht sich wohl von selbst. Und das Honorar könnten wir teilen — ich glaube, das wäre recht und billig."

Ich sagte: „Liebe Mutter — wenn du den Nußschnaps gerade in der Nähe hast —?"

Da stand sie auf und holte ihn von dem Büfett und goß zwei Gläschen ein.

Vorsichtig tippten wir die weggespreizten kleinen Finger aneinander, dann tranken wir.

Als sie wiederum saß, nahm ich noch einmal einen Anlauf.

„Pardon, liebe Mutter — ich war vielleicht ein wenig unaufmerksam und dann: die Fahrt — und ich hatte in diesen Tagen den Kopf ja reichlich voll mit anderen Dingen. — Aber eins versteh ich nicht: du hast mir doch gesagt, daß du die Sache mit Onkel August jetzt geordnet hättest, und daß du hoffst, er sei mit dir zufrieden?"

Sie blickte mit gesenkten Lidern auf das geleerte Schnapsgläschen nieder. Die Züge ihres Gesichtes waren zu einer gehaltenen Würde geordnet.

„Das hoffe ich —"

„Ja — was war da noch zu ordnen?"

„Nun, der alte Kirchhof unten in Altmarkt mußte doch nun aufgelassen werden — er war seit vielen Jahren schon nicht mehr benutzt worden; man hat die Reste in der Hauptsache in Sammelgräbern auf dem neuen Kirchhof beigesetzt. Nun war doch Onkel August immer ein exklusiver Mensch — ich meine: so mit jedermann da jahrelang — vielleicht bis in die Ewigkeit — nein, nein, das hätte ihm schon nicht gepaßt —! Und man muß sich das doch nur vorstellen: wenn eines Tages dann so die Posaunen des jüngsten Gerichtes ertönen —" Sie kräuselte die Nase, schüttelte den Kopf und meinte: „Nein — nein — ich habe auch Herrn Pastor Möller gefragt, und er sagte mir auch aus diesem Gesichtspunkte: Besser wäre es ja auf jeden Fall —"

Sie war ein wenig außer Atem, mußte schlucken und fuhr dann fort: „Nun haben wir doch drüben auf dem neuen Kirchhof die schöne große Gruft, in der doch bisher nur mein guter seliger Fritz und Tante Fränze ruhen — und da dacht' ich mir, weil doch auch Fritz den Onkel August stets so gut leiden mochte, daß ich das ja wohl machen sollte — Aber man stellt sich doch die Dinge manchmal anders vor. Da hatte ich nun aus Schwerin einen so schönen Metallsarg kommen lassen — aber wie wir dann Onkel August suchten, nein, ich muß sagen: es war wohl ein wenig kümmerlich — und gar nicht gut sahen die Knochen aus — so richtig gelb — weißt du, ich glaube doch, das kommt vom vielen Rauchen bei den Männern. Wenn ich dagegen an Klara Hartmanns Beine denke: blitzblank und weiß — wie Elfenbein —"

Ich fragte: „Ja — habt ihr denn auch die Klara Hartmann — —"

Sie sagte rasch: „Gott — das ist es doch eben! Wie ich den armen guten Onkel August dann da so kümmerlich in seinem großen Sarge sah — ach richtig verkrümmelt hat er sich — da ist mir's erst so völlig klar geworden, wie wenig er doch eigentlich im Leben hatte. Nach Clara Hartmann hatte er sich so gesehnt — und nach einem Heim mit ihr — und einem Kindchen — eben so richtig nach Familienglück. Und da dacht' ich mir denn — —"

„Ja —"

„Ach — es ist ja wohl ein wenig sehr freisinnig — und ich möchte ja auch nicht, daß es herum gesprochen würde, aber es gibt Fälle, in denen einem das Herz mit der Moral durchgeht, wenn man so sagen kann. Nun ja, da dacht' ich mir, man könnte ihm ja doch noch etwas wie ein spätes Glück verschaffen — ihm und der lieben Klara Hartmann, die wirklich immer ein überaus braves und wohlerzogenes Mädchen war. Herr Pastor Möller meinte auch, Bedenken dagegen könne er nicht wohl geltend machen — nun: da haben wir sie mit ihm zu ihm in den großen Sarg gelegt. Und dann —"

Sie sah vor sich hin, suchte nach dem rechten Worte. „— es war doch richtig so, als ob es hätte sein sollen —! Da fanden sie bei diesen Arbeiten doch noch ein Särglein, von dem niemand recht wußte, wohin es gehören mochte — ganz klein und recht erbärmlich. Und dies stand dann so mutterlos umher. Und da dacht' ich mir wieder, daß die beiden sich wohl auch ein solches Kind gewünscht hätten, wenn sie — nun ja — das ist doch so —? Nun, da haben wir auch das Kindchen noch dazu gegeben — damit es eine richtige Familie ist — —"

Sie schwieg, drehte das Gläschen zwischen den Fingern und sagte dann nach einer Pause:

„Gott — ganz so, wie er es sich's wünschte, ist's ja nicht geworden — denn er hätte das alles ja gewiß noch gern miterlebt — aber es ist doch etwas. Und wenn der liebe Gott sie auch am jüngsten Tage vereinigt hätte, so ganz gleich kann es ihnen ja doch nicht gewesen sein, mit wem sie bis dahin zusammen sind. Gerade dem Onkel August nicht, der ja immer ein bißchen eigen war. Und wie gesagt: ich glaube wohl, er wird mit mir zufrieden sein."

„Sicher, liebe Mutter."

„Du brauchst übrigens nicht etwa zu glauben, daß ihr dadurch irgendwie benachteiligt wäret!?" — „Aber, Mutter — wie kommst du nur auf den Gedanken?" — „Nun, ich wollte nur sagen: es ist Platz für euch alle auch für dich. Und irgendwelche Umstände machst du mir gar nicht —"

Ich hob nur meine Hände vor: „Nicht drängen, bitte —!"

Knöpfe in Hülle und Fülle an diesem Palm Beach-Kostüm. Weißer Ratin ist der Stoff, aus dem dieses attraktive südländische Kostüm gemacht ist, hier und da etwas blauer Chiffon sowie schwarze Samtknöpfe bilden die Verzierung. Echte Cluny-Spitzen bilden die Umrisse eines Panel, das vorne herunter geht, und Motive aus dem Cluny, über blauem Chiffon bilden Kragen und Manschetten. Die Samtknöpfe, die ziemlich dicht gesetzt sind und von der Größe eines Silberdollars bis zum kleinsten Knopf, der gemacht wird, abwechseln, sind eine interessante Neuheit an diesem Kostüm. Buckskin-Stiefel mit weißen Knöpfen gehören zu diesem Kleide für den Süden.

Das Huhn des Unterstaatssekretärs

Einer von den jüngeren französischen Unterstaatssekretären enthüllte einmal in der Normandie die Statue eines berühmten Mannes und verteilte bei dieser Gelegenheit einige bunte Bändchen an noch unbebänderte Knopflöcher. Auf der Estrade stehend, las er mit lauter Stimme die Namen der mit Orden Bedachten vor und rief plötzlich: „Herr P . . ., Landwirt in E . . ., ist zum Ehrenritter des landwirtschaftlichen Verdienstordens ernannt worden." Sehr bewegt kletterte Herr P . . . auf die Estrade. Seine weite blaue Bluse flatterte im Winde.

Feierlich heftete der Kabinettchef das grüne Bändchen an die Brust des Beglückten, worauf dieser sofort ein Fünffrankenstück aus der Hosentasche holte. Und die Rechte des Herrn Unterstaatssekretärs warm drückend, läßt der brave Bauer sein Trinkgeld hineingleiten. Unter dem nur mühsam verhaltenen Lachen der Umstehenden tief errötend, versucht der Unterstaatssekretär, die unerwartete Gabe zurückzugeben. Aber vergeblich. Herr P . . . will nichts davon wissen. Und die Szene erreicht erst auf Eingreifen des Ortsdeputierten hin ihr Ende, der dem Bauer gut zuredet und ihm beruhigend ins Ohr flüstert: „Lassen Sie nur . . . Sie schicken ihm ein Huhn dafür . . .!" Und wirklich langte sofort am folgenden Morgen ein prächtiges gerupftes und ausgenommenes Huhn, das man bloß in den Bratofen zu schieben brauchte, in der Privatwohnung des Herrn Unterstaatssekretärs an.

— Gegensatz. „Was macht denn der verlebte Herr Stern?"

„Der ist nicht mehr verlebt."

„Nein?"

„Nein, — verstorben."

— Ehrlich. Madame (die den Koffer des Dienstmädchens revidieren läßt): „ . . . Da sind ja auch fünf von den silbernen Teelöffeln, die mir so nach und nach weggekommen sind — jetzt fehlt nur noch der sechste!"

Dienstmädchen: „Ja, Madame, den habe ich aber nicht . . . der muß wirklich gestohlen worden sein!"